

Leseprobe

**Jutta Richter**

***Ich bin hier bloß der Hund***

**Mit Bildern von Hildegard Müller**

Carl Hanser Verlag, München 2011

ISBN 978-3-446-23792-6

S. 9-26

# Erstes Kapitel,

in dem ich zuerst sehr zufrieden  
in der Sonne liege



So ein Herbsttag.  
So ein verdammt schöner Herbsttag.  
Hundewetter,  
    richtiges Hundewetter.  
Sonne, warm wie Muttermilch.  
Warm wie Bauchlecken.  
Und satt gefressen.  
Satt getrunken.  
Satt gejagt.  
Hätte ihn diesmal fast erwischt, den Hasen.  
Hat nicht viel gefehlt.  
Wäre nur der Pfiff nicht gewesen.  
Hat mich eine Zehntelsekunde abgelenkt.  
Aber so sind sie.  
Immer wenn ich kurz vor dem Ziel bin,  
    kommt der Pfiff.  
Sie haben sich eine Hundepfeife zugelegt.  
Fürchterlich!  
Geht durch Mark und Bein.  
Eigentlich heiÙe ich Brendon, aber sie  
    nennen mich Anton.  
Haben mich umgenannt, sagen,  
Anton lässt sich leichter rufen als Brendon.  
Die Worte kommen ihnen nicht so leicht  
    über die Lippen.



Wahrscheinlich brauchen sie deshalb auch  
die Hundepfeife.

Überhaupt fehlt es ihnen an Eleganz und  
Weltläufigkeit.

Vielleicht liegt das daran,  
dass ihre Zungen kürzer sind als meine.

Gestatten, dass ich mich vorstelle?

Mein Name ist Brendon, und ich komme aus  
Ungarn.

Altes Hütehundgeschlecht.

Meine Brüder heißen Bela, Bratko und Bence.

Ich habe sie aus den Augen verloren.

Das ist so bei uns Hunden:

Wir verlieren uns schon nach ein paar Wochen  
aus den Augen,

wir werden getrennt, bekommen ein neues  
Zuhause,

neue Herrschaften, eine neue Umgebung,  
neue Gerüche.

Das ist nicht leicht für uns, dieses  
Umgewöhnen,

aber wir sind eben klug, wir lernen

uns anzupassen, und wenn alles gut läuft,

dann besetzen wir schon bald die besten Plätze  
im neuen Haus.

Und darauf kommt es an. Du musst die besten  
Plätze besetzen,

wenn du ein gutes Leben haben willst.

Der beste Platz ist jetzt die Gartenbank neben  
der Haustür.

Ein weiches Kissen, etwas Schatten, etwas  
Sonne.

Nicht mal die Fliegen stören heute.

Die Luft ist lau, ein leichter Wind weht  
Bratenduft in meine Nase, und ich kann dösen  
und kann träumen.

Von Ungarn, von der Puszta, von den Herden.  
Wir hatten Herden, die waren so groß,  
dass man sechs Hütehunde brauchte,  
um sie zu bewachen.

Graurinder, Wollschweine und Zackelschafe.  
Am liebsten waren mir die Zackelschafe.  
Sie haben Korkenzieherhörner und ernsthafte  
Gesichter.

Sie sehen weise aus und klug, aber das täuscht,  
denn schließlich sind sie dumm  
wie jedes Schaf

und wären ohne Hütehund verloren.

Mein Onkel Ferenc war der Beste.

Er hat so manches Zackelschaf gerettet.

Er kämpfte sogar gegen Goldschakale,  
und er hat jede Wildkatze besiegt ...

Ach, ist das Leben wunderbar!

Ein weiches Kissen, etwas Sonne, etwas  
Schatten,

der wird jetzt größer und dunkler und ...

Au!

Sie hat sich wieder angeschlichen!  
Das tut sie jedes Mal.  
Sie schleicht sich an, sie springt,  
und noch im Sprung fährt sie die Krallen aus.  
Messerscharfe Krallen in meine Nase.  
Ein Schmerz, da wird mir rot vor Augen.  
Kein bester Platz ist diesen Schmerz wert.  
Ich kann das nicht verstehen.  
Schließlich war ich zuerst hier,  
schließlich sind das *meine* besten Plätze.  
Warum nur haben sie diese Katze  
aufgenommen? Warum?  
Ich war freundlich, ich wollte sie begrüßen,  
sie beschnüffeln, sie lecken.  
Das macht man so, bei uns in Ungarn,  
man begrüßt den neuen Hausgenossen.  
Man ist doch aufgeschlossen,  
man nimmt Anteil.  
Und was tut sie?  
Klein wie sie ist, knurrt sie mich an, sie faucht,  
sie spuckt sogar.  
Und dabei wedelt sie mit dem Schwanz,  
ganz freundlich.  
Was also soll ich denken?  
Dass sie spielen will natürlich.  
Ich wedele zurück.  
Sie hebt die Pfote. Ich mache es ihr nach.  
Da fährt sie ihre Krallen aus  
und schlägt sie tief in meine Nase.

Das ging so schnell, das tat so weh,  
ich heulte auf und floh unters Sofa.  
Sie sah zufrieden aus.  
Sie leckte sich mein Blut von ihrer Pfote.  
Dann sprang sie auf den Sessel.  
Auf *meinen* Sessel wohlgemerkt,  
auf *meinen* Platz,  
und rollte sich zusammen und schlief ein.  
Seitdem ist Krieg.  
Ich gehe ihr aus dem Weg.  
Sie schleicht mir hinterher.  
Es ist ein Krieg, den ich im Leben nicht  
gewinne.  
Sie kann auf Bäume klettern, springt aus dem  
Stand auf Mauern.  
Da, wo ich unten stehe, ist sie immer oben.  
Und wenn ich laut und heiser belle,  
dann kommen meine Menschen und rufen  
»Pfui!« und »Aus!« und »Nein!«.  
Dann senkt sie den Kopf, macht eine  
Unschuldsmiene und maunzt und schnurrt  
und wird gestreichelt und bedauert.  
Es ist zum Heulen!  
Sie rufen sie Mizzi.  
Und sie ist schwarz, und sie hat gelbe Augen,  
die im Dunkeln leuchten.  
Nachts sitzt sie draußen auf der Mauer  
und schreit Schreie, dass man glaubt,  
der Teufel säße ihr im Nacken.

Doch ihr Geschrei scheint meine Menschen  
nicht zu stören, denn niemand sagt zu Mizzi  
»Aus!« und »Pfui!« und »Nein!«.

Vielleicht weil sie miaut, wenn sie gerufen  
wird.

Und weil sie ihnen um die Beine streicht.

Mein Onkel Ferenc hat uns vor den Katzen  
stets gewarnt.

Er hat gesagt, sie stammen alle von der  
Wildkatze ab, er hat gesagt, die schwarzen  
sind die Schlimmsten.

Sie werden groß wie Panther, und wenn man  
sie nicht früh genug in ihre Schranken weist,  
dann werden sie auch Lämmer reißen.

*Az okosabb enged* heißt eine ungarische  
Redensart.

*Az okosabb enged.* Der Klügere gibt nach.

Ich habe keine Wahl, ich bin der Klügere.

O dieser Schmerz!

O diese Niederlage!

Schon wieder ist sie oben.

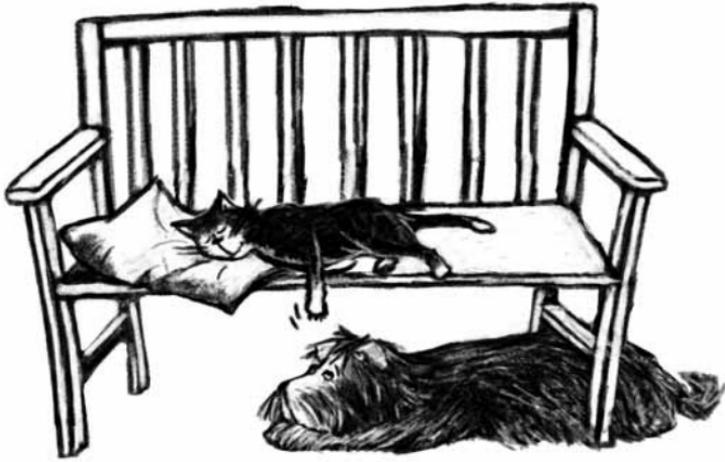
Schon wieder bin ich unten.

Sie macht sich lang auf meiner Gartenbank.

Auf meinem besten Platz.

Sie tut, als schliefe sie,

dabei hängt eine Pfote wie von ungefähr nach  
unten und baumelt über meinem Auge,  
und ich kann sehen, wie sie ganz langsam ihre



Krallen ausfährt und sie genauso langsam wieder in die weichen Krallentaschen zurückgleiten lässt.

Bei uns in Ungarn würde keine Hauskatze das wagen.

In Ungarn wussten alle Katzen, wo sie hingehören, dafür hat Onkel Ferenc schon gesorgt:

auf die Heuböden nämlich, auf die Wiesen, wo sie sich stundenlang ins Gras kauern mussten, um irgendwann dann endlich eine magere Maus in den Krallen zu halten.

Na ja, hier sind die Dinge eben anders. Hier gibt es keinen Onkel Ferenc.

Ich heiße Anton hier und bin auf mich allein gestellt in diesem Land.

Nicht dass ich mich beklagen will.  
Im großen Ganzen habe ich es gut getroffen.  
Der Napf ist immer voll, das Wasser frisch,  
und zur Belohnung gibt es Schweineohren.  
Getrocknet, knusprig, delikat.  
Und Gott sei Dank gibt es noch andere beste  
Plätze hier im Haus.



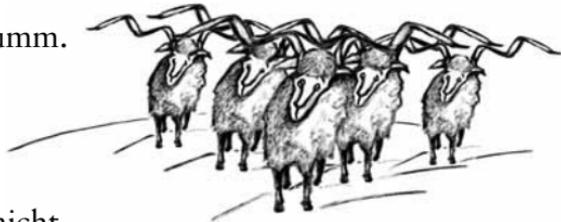
## Zweites Kapitel,

in dem ich euch meine Menschen vorstelle





Die neuen Herrschaften sind freundlich.  
Der Herr heißt Friedbert.  
Was uns verbindet, ist die Lust zu wandern.  
Bei Wind und Wetter streift er mit mir durch  
den Wald.  
Natürlich ist er nicht so schnell wie ich,  
was daran liegt,  
dass er nur auf zwei Pfoten läuft  
und deshalb keine großen Sprünge machen  
kann.  
Um mich zu rufen, nimmt er diese  
Hundepfeife,  
und ich versuche, sie zu überhören.  
Friedbert versteht nicht viel von Hütehunden.  
Wir sind dafür geboren,  
große Herden zu bewachen.  
Graurinderherden, Wollschweineherden  
und nicht zuletzt die Zackelschafherden.  
Die Zackelschafe rupfen Gras,  
sie blöken  
und sind dumm.



Sie wissen nicht,  
wo Norden ist, wo Süden,  
sie wären ohne uns verloren.  
Die Puszta nämlich ist das weiteste Stück Welt  
der Welt.

Dort wohnt der Goldschakal, der Steppeniltis,  
dort wohnt die Wildkatze und auch der  
Marderhund.

Dort kann man tagelang geradeaus rennen.  
Es gibt dort keine Zäune, keine Grenzen,  
keine Wälder, keine Häuser.

Es gibt da nur das grüne fette Gras,  
und manchmal steht ein Ziehbrunnen im Feld  
und, wenn man Glück hat, eine alte Scheune,  
die bietet in den Nächten Schutz vor Regen  
und vor Wind.

Aber der Himmel dort ist hoch und blau,  
so wie ein Ozean.

Wir leben draußen, wir halten unsere  
Schnauzen in den Wind, wir wittern die  
Gefahr,

und wir umkreisen Tag und Nacht die Herde.

Wenn ein Schaf ausbricht aus dem großen  
Kreis, dann holen wir das Tier zurück.

Und keine Hundepfeife hält uns auf.

Wir nennen das Verantwortung ...

Doch Friedbert nennt es Ungehorsam.

Er würde wissen, was er an mir hat,  
wenn er mir eine Herde Zackelschafe gäbe.

Aber das tut er nicht.

Hier gibt es keine Zackelschafe.

Und auch den Goldschakal kennen sie nicht.

Hier kennen sie nur Hasen und Enten.

Die Hasen sind zu schnell für mich.  
Ich möchte sie ja gern zusammentreiben,  
aber sie schlagen Haken und ducken sich  
ins Gras.

Das Hasenvolk kennt einfach keine Ordnung.  
Von diesen Enten ganz zu schweigen.

Die sitzen da in großen Gruppen  
und machen Lärm und fliegen auf,  
sobald ich näher komme.

Was an der Hundepfeife liegt, an Friedbert,  
nicht an mir.

Wie soll man da Verantwortung übernehmen?  
Wie soll man zeigen, was man kann?

Also noch einmal:

*Az okosabb enged.* Der Klügere gibt nach.

Ich bin der Klügere, so viel ist sicher.

Und wenn es Friedbert freut,  
gehe ich auch bei Fuß.

Dann gibt es nämlich Schweineohren  
zur Belohnung.

Und für die Schweineohren tue ich fast alles.

Friedbert hat eine tiefe Stimme und eine kurze  
Zunge. Er ist der Rudelführer.

Wenn ich nicht tue, was er sagt, dann gibt es  
keine Schweineohren,

dann packt er *meine* Ohren und zieht sie lang.

Und das tut mindestens so weh wie  
Katzenkrallen in der Nase.



Na ja ...

Aber die anderen, die hab ich fest im Griff.  
Ein leises Winseln, ein fröhliches Wedeln,  
ein Stupsen, schon tut man, was ich will.

Die Herrin hat den Namen Emily.

Sie hat ein weiches Herz und eine hohe  
Stimme.

Sie ist die Hüterin der Töpfe in der Küche.

Sie öffnet meine Dosen.

Sie stellt mir Wasser hin, und abends  
riechen ihre Hände nach Hähnchenhaut  
und Leberwurst und Schinken.

Ein leises Winseln, ein fröhliches Wedeln,  
ein Stupsen,  
schon steckt sie mir die Leckerbissen zu.

Heimlich natürlich, denn Friedbert  
hält nicht viel von Naschwerk ohne Leistung.  
Er darf nicht merken, was Emily da tut,  
sonst zieht er ihr vielleicht auch die Ohren  
lang.

Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur, dass ich mich unterm Tisch  
ruhig verhalten und Emily zu Füßen liegen  
muss.

Wir ungarischen Hütehunde leben ja für vier  
Dinge:

für Zackelschafe, Schweineohren,  
Hähnchenhaut und Leberwurst.

Wer danach riecht,  
dem weichen wir nicht von der Seite.

Wer danach riecht, den hüte ich ein Leben  
lang.



Nicht dass ich mich beklagen will.  
Im großen Ganzen habe ich es gut getroffen.  
Emily hat ein Herz für Hunde,  
und Friedberts Augen können nicht  
durch Küchentische sehen.

